



## Gärtnereien in Botnang

### Die Anfänge

Nichts erinnert den Besucher, der heute durch das Belau oder Laihle geht, an die vielen Gärtnereien, die noch vor 30 Jahren den Charakter Botnangs bestimmten. Ja, das waren noch Zeiten, als man in Botnang keinen Wochenmarkt nötig hatte, sondern sein Gemüse, seine Salate und Blumen unmittelbar bei einem Gärtner in der Nachbarschaft kaufen konnte. Für viele, die sich heute mit der Chronik unseres Ortes beschäftigen, ist es eigentlich selbstverständlich, daß die Gärtnereien in Botnang schon immer dazugehörten. Deshalb überrascht es, daß August Bauer, erster Gärtner, sich erst im Jahre 1890 – also vor nicht einmal 100 Jahren – hier in Botnang ansiedelte.

August Bauer wurde am 1. 9. 1859 in Wildberg im Schwarzwald geboren. Er erlernte in Calw den Gärtnerberuf. Nach den Jahren der Wanderschaft arbeitete er als Geselle bei einer Gärtnerei Mayer im Stuttgarter Westen. Die „Kunst- und Handelsgärtnerei“ Mayer hatte ihre Äcker in der Nähe der Rotebühlkaserne. 1890 hatte August Bauer genug gespart, um sich selbstständig zu machen. Er kaufte sich in Botnang einen Morgen Land. Sein Grundstück wurde durch die heutige Flotow-, Händel- und Furtwänglerstraße eingegrenzt. Das Haus mit seinen Rundbogenfenstern steht noch. Es muß wohl zur damaligen Zeit ein Garten- oder Landhaus gewesen sein, wie man es aus der Zeit der ersten Villen Stuttgarts noch kennt. Das Häuschen soll einst in der Kriegsbergstraße gestanden haben und später nach Botnang versetzt worden sein.

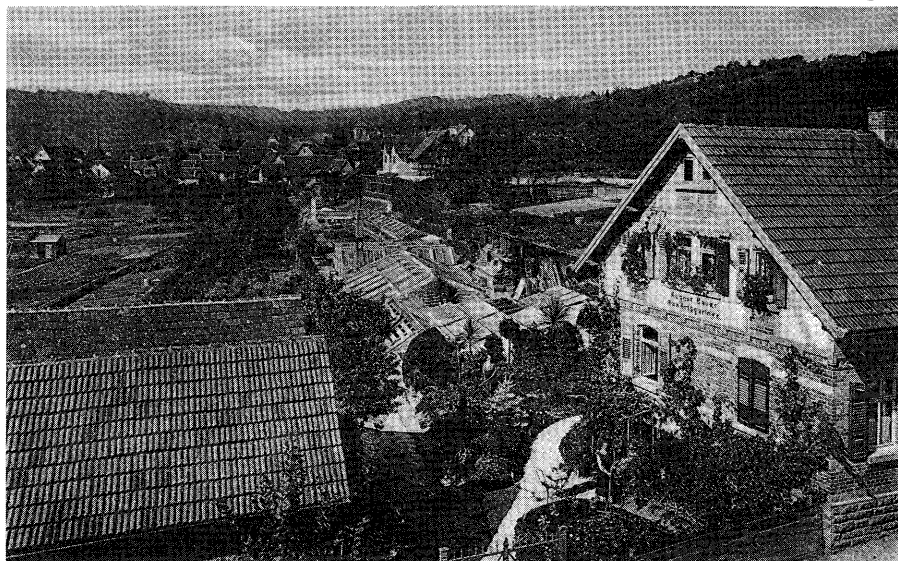
Mit der Gärtnerei von August Bauer setzte eine Entwicklung ein, die rund 70 Jahre das Leben unseres Ortes prägte. Zwar konnten die Stuttgarter Gärtner nicht verstehen, daß man gerade in Botnang eine Gärtnerei gründen konnte. Nach Botnang zu gehen, so hieß es damals, wäre doch wohl „das Letzte“. Damit meinte man: in Botnang ließe sich wohl das Gärtnereigeschäft nicht betreiben. Die Botnanger waren arme Leute; sie würden niemals beim

Gärtner Gemüse, Salat oder Blumen kaufen. Das bauten sie in ihren Hausgärten selber an. Hinzu kam, daß die Böden sehr schlecht und schwer zu bearbeiten waren. Vor allem aber erwies sich der Transportweg von Botnang nach Stuttgart als sehr beschwerlich. Der Botnanger Sattel war ein schier unüberwindliches Hindernis, die Straße vom Botnanger Sattel zum Vogelsang war auch noch nicht ausgebaut, und es führte noch keine Brücke über die Gäubahn. Unter diesen Schwierigkeiten hatten im Laufe der Jahre noch viele Gärtnerfamilien zu leiden, und doch entdeckten immer mehr Gärtner ihre Liebe für Botnang. Das hatte natürlich auch seine praktischen Gründe: Der Stuttgarter Westen wurde dichter besiedelt. Die Gärtnereien dort mußten aufhören oder sich nach neuen Grundstücken umsehen. Das noch nicht bebaute Gelände im Westen war für einen Gärtnereibetrieb viel zu teuer, und so suchte man im nahe gelegenen Botnang trotz allen Unkenrufen sein Glück. Die Gärtner, die nach Botnang kamen, waren also in erster Linie Gärtner, die aus dem Stuttgarter Westen aussiedelten. Allerdings waren auch Knechte von Gärtnern dabei, deren Meister im Stuttgarter Westen aufgegeben hatten und nicht mehr neu

begannen. Eine andere Gruppe von Gärtnern arbeitete früher als Herrschaftsgärtner, d. h. sie waren in Villen oder vornehmen Häusern angestellt und wollten nun auch selbständig arbeiten. Einige Familien kamen aus dem Remstal; sie hofften sich durch die Nähe zur Stadt bessere Absatzmöglichkeiten. Als 1911 der Gärtnerverein gegründet wurde, schlossen sich ihm sofort 25 Mitglieder an.

### Der Boden

Die Böden in Botnang waren zu allem geeignet, nur nicht zum Betrieb von Gärtnereien. Die Wiesen in den Talauen, vor allem in den Gebieten des Sommerhalden- und Buberlesbaches und im Nöllen, wurden zum Bleichen der Wäsche benutzt. Deshalb kam auf diese Wiesen nie Mist und Jauche als Dünger. Das mag zwar für die Wäsche sehr gut gewesen sein, trug aber nicht zur Verbesserung des an sich schon schlechten Bodens bei. Die Gärtnereien, die sich an den Hängen Sommerhalde und Nittelwald ansiedelten, hatten es vor allem mit Weinbergboden zu tun, der sehr hart und trocken war. Bodenverbesserung war deshalb die erste Aufgabe aller Gärtner, und nur, wer sehr konsequent und hart daran arbeitete, hatte Aussicht auf Erfolg. Auch damals wurde bereits mit dem Auge gekauft; krumme und wurmige Rettiche und kleine gelbe Rüben oder wenig ansehnlicher Salat ließen sich nicht absetzen. Etwas besseren Boden gab



Das war die erste Gärtnerei in Botnang von August Bauer in der heutigen Flotowstraße

es entlang der Bachläufe. Wer im Besitz solcher angeschwemmter Erde war (Anlandung), konnte sich glücklich preisen. In mühseliger Arbeit wurde diese Erde abgetragen und zur Auflockerung des Mutterbodens verwendet. Wir wissen von einigen Gärtnern, die den Humus aus ihren alten Gärtnereien von Stuttgart nach Botnang bringen ließen. Der Botnanger Sattel war hier wieder das Problem, nicht einmal sechsspännig konnte die Steigung überwunden werden. Man mußte den langen und mühseligen Umweg über die Prag, Feuerbach und das Feuerbacher Tal wählen. Genauso kam der Pferdewagen aus den Stuttgarter Kasernen, von den Fuhrgeschäften und der Pferdebahn in die Botnanger Gärtnereien. Doch diese Art der Bodenverbesserung reichte noch lange nicht aus. Der Hausmüll von Stuttgart wurde ebenfalls nach Botnang gebracht. Die Gärtnereien kompostierten den Müll, siebten ihn mehrere Male durch und brachten ihn auf ihre Kulturen. Vor mancher Gärtnerei türmten sich die Müllberge meterhoch. Die „Leberlöcher“, die auf der Höhe der Sommerhalde und Kirchhalde zu finden waren, hatten eine ähnliche Bedeutung. Als man in Botnang noch Weinbau betrieb, war dafür der Keuperboden eine gute Voraussetzung. Man fand ihn vor allem auf den Höhen der Sommerhalde und Kirchhalde. Dort wurden die sogenannten „Leberlöcher“ gegraben, d. h. man grub den guten Keuperboden dort aus und verteilte ihn auf den Weinbergen. Am Oberen Kirchhaldenweg, neben der Kirchhaldenschule, läßt sich heute noch solch ein Loch finden. Nachdem der Weinbau aufgegeben wurde und der Keuperboden nicht mehr gefragt war, füllte man diese Löcher mit Hausmüll auf. Im Laufe der Jahre verrottete er dort, und die Gärtner gruben ihn dann wieder als guten Humus für ihre Zwecke aus. Eine andere Art der Bodenverbesserung ging nach dem Motto „Scheißdreck na, daß dr Boda gorgst!“. Dabei mußten auch die Kinder der Gärtner beim Latrinenleeren in den Botnanger Häusern helfen. Oft genug sah man die



Heranwachsenden mit Leiterwagen, Fässern und Schöpfern durch unseren Ort ziehen, häufig dem Gespött ihrer gleichaltrigen Schulfreunde ausgesetzt. In den Häusern leerten sie die Abortgruben und zogen mit ihren Leiterwagen wieder zur elterlichen Gärtnerei zurück, um dort ihre Last in Butten zu den Beeten zu tragen.

Neben den ständigen Bemühungen um Bodenverbesserung hatten die Gärtnereien, vor allem in den Hanglagen, noch andere Schwierigkeiten. Der Mergelboden trocknete immer sehr rasch aus und wurde steinhart. Einmal in der Woche sollte es ausgiebig regnen, so hieß eine alte Botnanger Gärtnerregel. Regnete es nicht, mußte eben gegossen werden. Allerdings war zu viel und vor allem zu heftiger Regen auch von Übel, Gewitter und Sturzregen schwebten den Humus nach unten. Dort mußte dieser Boden mühsam wieder eingefäßt und mit Butten an den alten Platz hochgetragen werden. Erst in den zwanziger Jahren wurden in den Gärtnereien mit steiler Hanglage einfache Seilbahnen gebaut.

Bild oben: Gärtnerwagen der Stuttgarter Straßenbahn auf der Gäubahnbrücke (bei der Wielandstraße)

Bild unten: Ein Marktzug 1930 auf dem sogenannten „Retlichgleis“ beim Karlsplatz. Links das Alte Waisenhaus und dahinter das frühere Hotel Silber. Im Hintergrund ist das Breuninger-Hochhaus zu erkennen.



Bild: Sammlung Gottfried Bauer

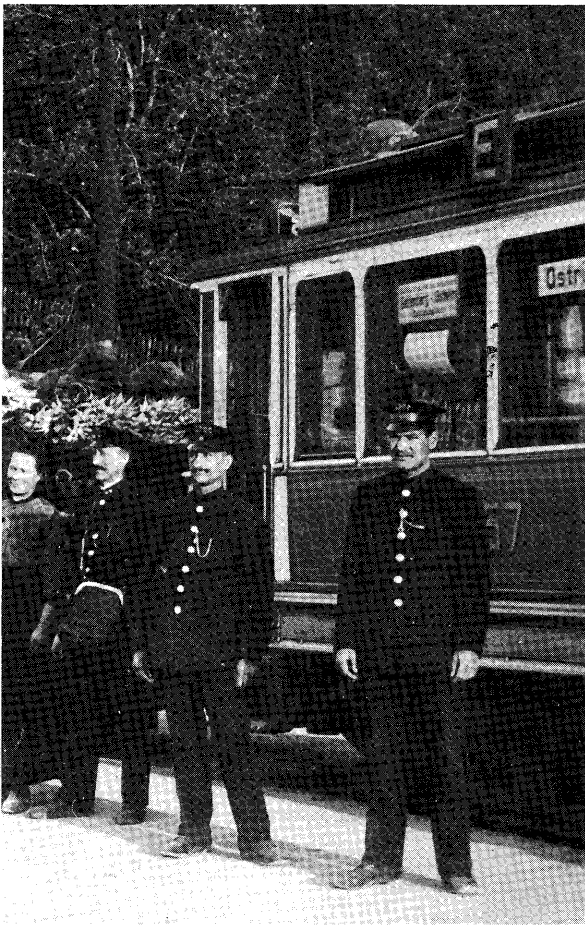


Zeichnung: Thomas Dürr

## Der Absatz

Von der Botnanger Bevölkerung konnten die Gärtner nicht leben. Das Absatzgebiet war Stuttgart. Die Botnanger Gärtner beschickten vor allen Dingen den Großmarkt am Marktplatz und den Markt am Feuersee. In den ersten Anfängen wurden die Früchte, das Gemüse und die Blumen noch auf Schubkarren oder mit Handwagen in die Stadt gefahren. Das war ein Stück harter Arbeit, vor allem den Abschnitt vom Schwanen zum Botnanger Sat-

tel hinauf. Oft wurden ältere Schulbuben dazu angeheuert, für ein kleines Entgelt Vorspann oder Schubhilfe zu leisten. Am Sattel mußte „Pflastergeld“, eine Art Wegzoll, bezahlt werden, 20 Pfennig für Hin-



und Rückfahrt. Zum Vergleich: eine Brezel kostete damals 3 Pfennig. Der Rückweg führte für die Beschicker des Feuerseemarktes über die Reinsburgstraße. Dort wurde hausiert, d. h., die restliche Ware wurde an den Haustüren feilgeboten. blieb dann noch etwas übrig, wurden

am Nachmittag die älteren Kinder, natürlich wieder zu Fuß und mit dem Handwagen, nach Gerlingen geschickt, um dort von Haus zu Haus ihre Waren anzubieten. Die größeren Betriebe konnten sich im Lauf der Zeit ein Pferd oder einen Esel leisten. Das war für die Betroffenen eine große Hilfe. Eine Erleichterung brachte aber 1914 der Bau der Straßenbahn. 1912 wurde die Brücke über die Gäubahn an der Wielandstraße fertig, und danach konnte die Straßenbahn vom Herderplatz bis nach Botnang weitergebaut werden. Endhaltestelle war an der heutigen Kreuzung Hummelberg-, Beethoven-, Klingler- und Alte Stuttgarter Straße. Von hier aus ging morgens die Fahrt zum „Rettichgleis“ an der Planie. Zuvor stiegen an der Schloß-/Senfelderstraße (bei der Städtischen Frauenklinik) die Beschicker des Johannesmarktes aus. Erst in den dreißiger Jahren gelang es einigen größeren Betrieben, mit Großhändlern oder Filialbetrieben Abnahmeverträge abzuschließen.

## Der Gärtnerverein

1911 war ein besonders trockenes Jahr. Die Gärtner gerieten in große Not. Die Botnanger Wasserversorgung lieferte nicht mehr genügend Wasser, um das notwendige Gießen zu sichern. Diese Notlage ließ die Gärtner enger zusammenrücken, und der immer wieder gehegte Plan, einen Gärtnerverein zu gründen, wurde nun aus der aktuellen Notlage heraus in die Tat umgesetzt.

Die 25 Gründungsmitglieder sorgten sofort dafür, daß entlang dem Sommerhaldenbach nach Wasser gegraben wurde. Dieses Wasser wurde in einer Sammelleitung zur Pumpstation gebracht und von dort in die Botnanger Wasserversorgung

ingespeist (vgl. Botnanger Heimat Nr. 3). Der aus einer Notlage entstandene Verein wurde dann sehr rasch zu einer berufsständischen Interessenvertretung, zu deren Aufgaben Verhandlungen mit der bürgerlichen Gemeinde und Gespräche mit der Straßenbahnverwaltung gehörten sowie der gemeinsame Holzeinkauf beim Sägewerk für die Frühbeete, die Anschaffung einer Kompostiermaschine (dahinter verbirgt sich nichts anderes als ein Häcksler zum Zerkleinern von Gartenabfällen) und die Beschaffung von Kunstdünger. Letzteres wurde besonders wichtig, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Latrinendüngung verboten wurde.

Im Vereinsleben kamen natürlich Geselligkeit und Unterhaltung nicht zu kurz. Die Gärtner waren in Botnang schon darum eine Gruppe für sich, weil sie alle nicht aus alten Botnanger Familien stammten, sondern Zugezogene waren. In der Regel hatten sie es zu etwas gebracht, was ihnen aber nicht immer nur Anerkennung und Zuneigung der Alteingesessenen einbrachte. Das führte dazu, daß die Gärtner trotz allem Konkurrenzdenken und trotz mancher Spannung untereinander zusammenhielten und auch häufig innerhalb der Familien hin und her heirateten.

Politisch war der Verein nicht besonders engagiert. Die meisten Gärtner waren für national-liberales Gedankengut aufgeschlossen, doch war die Bindung zu König und Reich wohl auch sehr stark. König Wilhelm II. von Württemberg, der nach dem Ersten Weltkrieg abdanken mußte und in Bebenhausen seinen Lebensabend verbrachte, hatte geschworen, nicht einmal als Toter die ehemalige Residenz Stuttgart zu betreten. Nach seinem Tod führte sein Leichenzug von Bebenhausen über die Fildern nach Vaihingen und von

### Botnanger Gärtner vor ungefähr 60 Jahren:

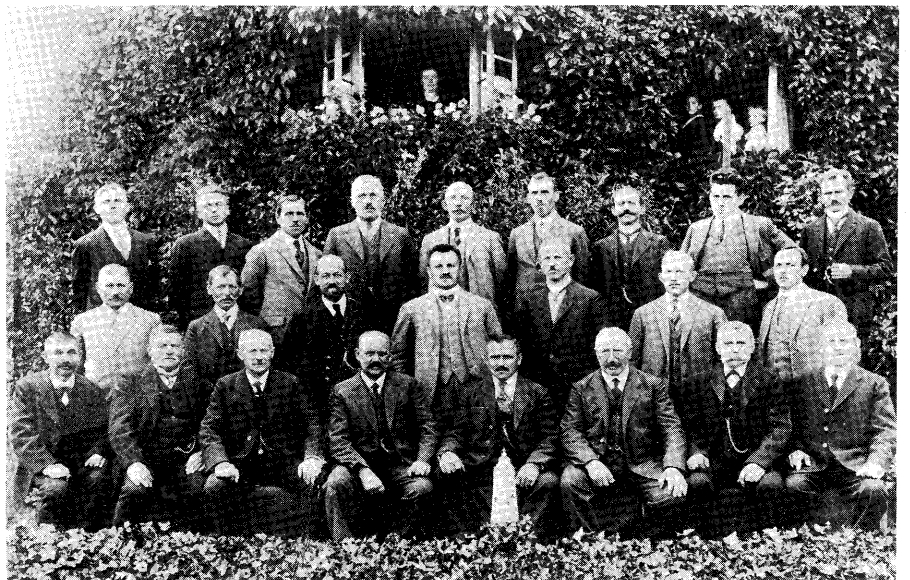
*Hintere Reihe v. l. n. r.: Kurt Epple, Hugo Maier jun., Hugo Stöckle, Karl Schaal, Friedrich Wiedemann, Eugen Schuster, Christian Schäfer, Karl Bothner (Baumwart), Gustav Schwarz.*

*Mittlere Reihe: Ernst Hermann, Heinrich Stöckle, Hermann Queck, Friedrich Gözl, August Bauer, Rudolf Wiedmann, Ernst Ellwanger.*

*Vordere Reihe: Otto Epple, Wilhelm Zeh, Karl Kleinmann, Eugen Maier, Wilhelm Laur jun., Karl Bothner, David Schwarz, Gottlob Ellwanger.*

### Weitere Gärtner:

*August Bauer, Uto Bauer, Gottfried Benz, Karl Bohlinger, Karl Bothner, Adolf Deyhle, Christian Eberspächer, Christian Ellwanger, Ernst Ellwanger, Willi Gözl, Hermann Guck, Karl Härle, Friedrich Hermann, Heinrich Kaiser, Helmut Kleinmann, Wilhelm Kuhnle, Wilhelm Laur sen., Hugo Maier sen., Heinrich Merkle, Karl Merz, Hermann Müller, Paul Müller, Richard Müller, Gustav Queck, Friedrich Rommel, Bernhard Rosenau, Gotthilf Rühle, Alwin Schäfer, Gustav Schaible, Christian Schmalzried, Willi Schmalzried, Erwin Schnell, Gottl. Schnitzer, Gotthilf Schnurr, Helene Schnurr,*



*Adolf Schwarz, Friedrich Schwarz, Gustav Schwarz, Emil Seidenspinner, Fritz Seitz, Albert Stöckle, Heinrich Stöckle, Wilhelm Stöckle, Eugen Stoll, Friedrich Wiedmann jun., Karl Weidenmann.*

### Die letzten von ungefähr 30 Gärtnerceien:

*Fritz und Gerhard Gözl, Kurt Seidenspinner, Pauline Stöckle, Erwin Zeh.*



dort über Botnang und Feuerbach weiter nach Ludwigsburg. In Botnang machte der Kondukt, der über die Vaihinger Landstraße in die Ortsmitte hinabzog, halt. Der Sarg des toten Königs wurde mit Blumen gebunden von Botnanger Gärtnern geschmückt. So ehrten die Gärtner ihren toten König und das Königtum.

Offiziell aufgelöst ist der Verein noch nicht, und einige alte Botnanger Gärtnerfamilien fühlen sich ihm auch heute noch zugehörig.

## Die Nachkriegszeit

Der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegsjahre brachten für die Gärtner manche zusätzliche Arbeitsbelastung mit sich. In vielen Familien waren die Väter und die Söhne im Krieg oder in Gefangenschaft. Die zu Hause Gebliebenen mußten die verwaisten Gärtnereien mit versorgen, um wenigstens den notwendigsten Bedarf der

Bevölkerung zu decken. Um die Produkte der Gärtner entbrannten laute Auseinandersetzungen. Die Einwohner Botnangs erwarteten natürlich eine bevorzugte Versorgung; das war aber nicht möglich, weil jeder Gärtner einem Großhändler zugeeilt war, den er beliefern mußte. Daß solch eine Regelung auch den „Schwarzmarkt“ förderte, wird kaum jemanden wundern.

In den fünfziger Jahren entspannte sich die Versorgungslage. Doch auf die Gärtnereien kamen neue Probleme zu: Günstige Transportmöglichkeiten aus dem europäischen Ausland (Fluglinien, Ausbau der Autobahnen, Kühltransporte), die aufkommende europäische Wirtschaftsgemeinschaft und die besonderen Wünsche der Verbraucher machten nun den Gärtnern zu schaffen. Nur wer mit modernen Anbaumethoden rationell arbeitete und seinen Betrieb mit unternehmerischem Geschick und Weitblick führte, war auf die Dauer konkurrenzfähig. Einige Betriebe

versuchten, durch Pacht innerhalb und außerhalb Botnangs ihre Anbauflächen zu vergrößern. Mancher Betrieb mußte aufhören, oft auch, weil die nachrückende Generation nicht mehr weitermachen wollte oder weil keine Möglichkeit zur Ausdehnung und Modernisierung bestand. In den sechziger Jahren setzte dann die intensive Bebauung in Botnang ein. Der Boden wurde zu wertvoll, um ihn noch gärtnerisch zu nutzen. Als schließlich die großen Siedlungsgesellschaften angingen, Laihle, Spitalwald, Belau und Himmerreich zu planen, stand das endgültige Aus für viele Gärtnereien fest. Beim Bau der neuen Endschleife der Straßenbahn wurde der Humus, der auf diesem Platz lag, nach Stuttgart ins Gartenschauland gebracht. Damit schloß sich ein Kreis: Vor der Jahrhundertwende war der Humus unter beschwerlichen Umständen von Stuttgart nach Botnang gebracht worden, und nun kehrte er wieder nach Stuttgart zurück.



## Die Wette

Der Stammtisch des Gärtnervereins war im alteingesessenen Gasthaus Rößle der Familie Epple-Häbich. Dort trafen sich die Gärtner nach getaner Arbeit bei Vesper und Viertele. Zu vorgerückter Stunde kam ein Gärtner verspätet dazu. Bei der freudigen Begrüßung stellten die anderen fest, daß der Zuspätgekommene bereits anderswo das eine oder andere Viertele getrunken haben mußte. Als einer trocken bemerkte: „Du bisch doch blau!“, bestritt das der Zuspätgekommene energisch. Er betonte: „I han heit mein neua Laschtwaga kriagt; den hane zersch ausprobiert. Da muß mr doch nüchtern sai.“ Rede und Gegenrede gipfelte in dem Vorwurf: „Was brauchsch du denn an Karra. Du kannsch ja netamal recht fahra!“

Solch einen Vorwurf konnte man nicht auf sich sitzen lassen: „Was soll's! I fahr no bolzgrad vom Rößle nach Gerlenga ens Träuble, on wenn's sai muß, rückwärts! Was gilt d'Wett?“ Mit großem Hallo waren alle Anwesenden begeistert dabei. Die Wette galt; der Verlierer sollte die Zeche im Träuble bezahlen. Die Gärtner bestiegen im Nu die Pritsche des neuen Lastwagens; der Besitzer des Wagens und der Wortführer der Kontrahenten nahmen im Führerhaus Platz, und los ging die Fahrt, rückwärts die Eltinger Straße entlang, am alten Pfarrhaus vorbei, die Steige hinauf, durch den Wald in Richtung Solitude. Abenteuerlich war die Fahrt bis hierher schon; besonders spannend wurde es aber, als es die Bergheimer Steige abwärts ging. Mit viel Hallo und Gaudi wurde auch diese Klippe geschafft, und der Weg vom Bergheimer Hof bis zum Träuble in Gerlingen war nur noch eine reine Spazierfahrt. Fahrer und Lastwagen hatten ihre erste Bewährungsprobe bestanden. Dem Chronisten ist nicht bekannt, wie lange der Abend im Träuble noch währte und wie hoch die Zeche ausfiel. Auch über die Rückfahrt der Gärtner weiß man nichts Näheres.

## Eine besondere Bestellung

Nicht immer waren die Speisenangebote in den Gaststätten der damaligen Zeit so vielfältig, wie wir es heute gewohnt sind. Wollte ein Botnanger Gärtner einmal beim Stammtisch etwas Besonderes essen, mußte er sich schon selber darum kümmern.

Es war im Herbst, kurz nach Martini. Die Beete waren abgeerntet, die Gewächshäuser winterfest gemacht, die Mostfässer lagen gefüllt im Keller – eine Zeit, in der es in den Gärtnereien nicht mehr so hektisch zuging. Da brauchte es keinen besonderen Anlaß, sich und seinen Freunden am Gärtnerstammtisch einmal etwas Gutes zu gönnen. Als es wieder einmal Zeit zum Stammtisch war und sich außer den Gärtnern auch genügend andere Gäste an diesem langen Novemberabend im Rößle eingefunden hatten, ging die Tür auf und einer unserer Gärtner trat ein. Seine Jacke war etwas ausgebeulter als sonst. Mit großem Hallo machte er auf sich aufmerksam, griff unter seinen Kittel und zerrte eine wohlgemästete Gans am Hals hervor. Mit den Worten: „Dui machsch!“ ließ er sie in Richtung Theke und Wirt pfludern. Auf diese Art der Bestellung war der Wirt nicht gefaßt, und die Gans nutzte die Gunst der Stunde und suchte flatternd im Lokal ihre Freiheit. Ihr Weg ging teils im Flug, teils zu Fuß über Tische und Bänke; Teller und Becher wurden umgeworfen, und die Gäste trugen durch Lachen und Schreien das ihrige zum allgemeinen Durcheinander bei. Doch der Wirt faßte sich rasch, kam hinter seiner Theke hervor und nahm die Verfolgungsjagd der Gans selbst auf. Mit kühnem Griff packte er sie am Hals, und wenig später zog köstlicher Bratenduft durch die Gaststube. Als die Gans aufs neue ins Lokal kam, mußte niemand mehr Sorge tragen, daß sie davon-  
flog.



Redaktion:  
Thomas Dürr, Fritz Egelhof, Ilse Faber,  
Jochen Kretschmaier, Jürgen Lohmann,  
Armin Schraft, Elisabeth Wandt, Hans Wezel

Herausgegeben vom Arbeitskreis Botnanger Heimatgeschichte  
mit finanzieller Unterstützung der ARGE Botnang  
Kontaktanschrift: Jochen Kretschmaier, S-Botnang, Nöllenstraße 4,  
Telefon 6923 76

Grafische Gestaltung: Armin Schraft, Botnang  
Satz: Satzdiens Stuttgart Schraft GmbH, Botnang  
Druck: Druckerei August Häbich, Botnang

Bei der Zusammenstellung der Texte und Bilder zu dieser Ausgabe der „Botnanger Heimat“ waren uns viele Mitbürger – gerade aus ehemaligen Gärtnerfamilien – besonders behilflich. Wir danken allen, die uns unterstützt haben, sehr herzlich. Sollten sich da oder dort nach Meinung von anderen Mitbürgern Berichtigungen als notwendig erweisen, haben wir für entsprechende Hinweise immer ein offenes Ohr.